



Editorial

Kathrin Franke



Ortsausgang von Celo Petropawlowka nahe Semey/Semipalatinsk, Kasachstan © Antje Schiffers¹

Die Steppe ist – dem Lexikon zufolge – eine „aride, baumlose Graslandschaft der gemäßigten Breiten beiderseits des Äquators“. Typische Merkmale sind „sommerliche Trockenheit und Winterkälte, feinerdige Böden und einförmiger Bewuchs“. Weltweit gibt es rund ein halbes Dutzend dieser Regionen, in unseren Breitengraden interessiert vor allem die Eurasische Steppe: Diese erstreckt sich von der Puszta in Ungarn und dem Baragan in Rumänien bis in die östliche Mongolei. Die Steppe lässt sich jedoch nicht nur geographisch erfassen, sondern auch als mythisch aufgeladenes und quasi mobiles, nach Westen vorrückendes Armageddon konstruieren. Hier treffen *Ordo* und *Chaos* in einer letzten, entscheidenden Schlacht aufeinander. „Die Hunnen – Todesreiter aus der Steppe“ (Filmtitel) – „Aus den Tiefen der Steppe drangen geheimnisvolle Reiterkrieger nach Europa vor und trieben ganze Völker vor sich her“ (Begleittext zu einer Ausstellung über Attila und die Hunnen): Schreckensbilder diesen Zuschnitts aus einer ebenso fernen, wie offenbar unverändert präsenten Vergangenheit reihen sich zu einer beliebig langen Kette verschiedener Bedrohungsszenarien aneinander: Die Steppe als endlos weiter Raum, aus dem eine wilde, unberechenbare Gewalt auftaucht, die dann wieder spurlos verschwindet, um bei

¹ Die Zeichnung entstand im Rahmen des Projekts *bin in der Steppe*. Die Künstlerin reiste 2002 vier Monate lang als Wandermalerin durch Russland, Kirgistan, Usbekistan und Kasachstan und tauschte Gemälde gegen Kost und Logis. Siehe auch: Schiffers, Antje (2003): *bin in der Steppe*. Frankfurt a.M.: Revolver Archiv für aktuelle Kunst.

anderen Gelegenheiten die „zivilisierte Menschheit“ erneut heimzusuchen. Die den Reiternomaden zugeschriebene Barbarei, Wildheit und Irrationalität lieferten den dunklen Hintergrund, von dem sich die „europäische Zivilisation“ in strahlendem Weiß abzuheben vermochte und sich ihrer Überlegenheit versicherte. Wem die westliche Lebensweise hingegen beklemmend erschien, der sehnte sich nach der Weite der Steppe und war fasziniert von der Freiheit und Ungezwungenheit der Nomaden.

Die Konfrontation mit der Steppe als „riskanter Ordnung“ hat Europa über Jahrhunderte beschäftigt und sein Selbstverständnis nachhaltig geprägt. Das Motiv wurde nach dem Ende der Völkerwanderungszeit mytho-poetisch bzw. geopolitisch fortgeschrieben. So hat die russische Historiographie den Topos des „Tatarenjochs“ (tatarskoe igo) geprägt, unter dem die Gesellschaft habe stöhnen müssen. Russland sei aufgrund dessen in seiner Entwicklung gebremst worden und erwies sich auch nach dem Ende der tatarischen Fremdherrschaft dem Westen gegenüber als rückständig. Dieser Entwicklungsrückstand galt im 19. Jahrhundert einigen russischen Intellektuellen (den „Westlern“) als auszutilgender Makel, anderen hingegen (den „Slawophilen“) als Startpunkt für einen alternativen Weg. Im Westen Europas gab es noch andere Deutungen dieser Geschichte, die davon ausgingen, dass die von den Mongolen/Tataren aufgezwungene Fremdherrschaft in Russland Spuren in Form der „asiatischen Despotie“ hinterlassen habe, die von den Zaren übernommen wurde und den Charakter ihrer unumschränkten Herrschaft bestimmt habe. Während die Mongolenherrschaft im russischen Diskurs die Rückständigkeit des Zarenreichs erklären sollte, wurden in Westeuropa das „halbzivilisierte“ Russland und später auch die Sowjetunion als Teil der asiatischen Ordnung betrachtet – Imperien also, welchen das „Prinzip Steppe“ nicht feindlich gegenüberstand, sondern die es quasi verinnerlicht hatten, zumal sie mit der Eroberung Sibiriens auch geographisch ein Teil Asiens geworden waren.

Historiographen jener Völker, die in kriegerische Auseinandersetzungen mit Steppenbewohnern verwickelt waren, tragen die Schlachten ihrer Vorfahren als selbstlose Opfer in die Geschichtsbücher ein und heroisieren sie als „Antemurale Christianitatis“, als Bollwerk zum Schutz des christlichen und später freiheitlichen Europas. Dass sich solcherart Erzählungen bis heute in symbolisches bzw. diplomatisches Kapital ummünzen lassen, mag das Beispiel der Schlacht von Liegnitz (Legnica) verdeutlichen, in der die Mongolen 1241 ein schlesisches Heer vernichteten. Als Helmut Kohl und der damalige polnische Ministerpräsident Thadeusz Masowiecki Anfang der 1990er den Jahrestag dieser Niederlage begingen, soll Kohl an historischer Stätte geäußert haben, dass die Erinnerung an dieses Ereignis die Beziehungen zwischen beiden Ländern vertiefen könne. Der gemeinsame Kampf gegen den Einfall aus der Steppe wird zum deutsch-polnischen Erinnerungsort und erweist sich als taugliches Instrument der Geschichtspolitik, wonach ein aus Deutschen und Polen zusammengesetztes Ritterheer den Mongolen unterlag.

Das vorliegende Behemoth-Heft präsentiert ausgewählte Beiträge der Jahrestagung 2008 des „Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas“ (GWZO) in Leipzig. Sie zeigen u.a., dass der unregulierte, weite Raum mit seinen nomadischen Reiterkriegern ein konstanter Bezugspunkt bei der Konstruktion von Staat und Nation in Ostmitteleuropa war. Die Steppe stand in dieser Region nicht nur für einen im Außen vorfindlichen „Naturzustand“, dem als Kontrapunkt die Zivilisation und der Staat entgegenstellt wurde. Die ostmitteleuropäische „Frontstellung“ am Rande der „Zivilisation“ – also in einer Zone des verstetigten Ausnahmezustands, wo sich entlang normativ aufgeladener Bruchlinien (z.B. Christentum vs. Islam, Individualismus vs. Kollektivismus) Wertekonflikte entluden, die militärisch und/oder symbolisch ausgetragen wurden – wirkt sich scheinbar bis heute auf die politischen Kulturen und das Nationen- und Demo-

kratieverständnis in Ostmitteleuropas aus. Zu nennen wäre hier z.B. die dichotome Gegenüberstellung der heutigen West- und Ostukraine („liberal-europäisch und uniert“ vs. „russisch gelenkt und orthodox“).

Christian Lübke rekonstruiert in seinem Beitrag diese wechselhafte und folgenreiche Beziehungsgeschichte zwischen Ostmitteleuropa und der Steppe. Ausgehend von der Herrschaft der Hunnen schlägt er den Bogen zu den Avaren und schließlich zum Mongolen-Einfall unter Dschinghis Khan. Das Wechselspiel von Abscheu und Faszination gewann schließlich in der Haltung gegenüber den Türken/Osmanen eine neue Aktualität. Anhand der von Christian Lübke angeführten Quellen wird deutlich, dass der Einfluss und die Wahrnehmung steppennomadischer Völker in Ostmitteleuropa äußerst vielfältig waren und sich nicht auf ein simples Freund-Feind-Schema reduzieren lassen. Die Region stand vor allem über ihre südlichen Gebiete (Ukraine, Rumänien, Bulgarien und Ungarn) mit der Steppe in unmittelbarem Kontakt. Austauschbeziehungen jenseits militärischer Konfrontationen treten hier stärker hervor, vermutlich weil Handel treibende Steppenbewohner ihren westlichen Gegenübern weniger bedrohlich erschienen und weil man sich ihrer als Bundesgenossen durchaus zu bedienen wusste. Vor allem Ungarn blieb über die Jahrhunderte eine Art Bindeglied zur Steppe, nicht nur geographisch (durch die Puszta), sondern auch mental und visuell, indem man bestimmte Moden adaptierte und sich dadurch von den „alten“ Europäern unterschied.

Im Mittelalter wurden die Erinnerungen an die Steppenbewohner in der Zeit der Völkerwanderung in Form von Heldendichtung und historiographischen Texten überliefert. Im Zentrum der Auseinandersetzung standen dabei der Charakter und das Leben des Hunnenkönigs Attila. Dieser wurde – wie *Matthias Hardt* in seinem Artikel zeigt – äußerst ambivalent dargestellt: Er sei sowohl ein roher und barbarischer Herrscher, als auch ein paternalistischer Wohltäter gewesen und galt nicht nur als strafende Hand Gottes, sondern auch als ein Feind des Christentums.

Alfrun Kliems und *Mathias Mesenhöller* gehen der Frage nach, wie jene Mythen um den Einfall der Steppenvölker im europäischen Film des 20. Jahrhunderts reproduziert und stereotypisiert wurden. Die Steppe dient dabei aufgrund ihres mytho-poetischen Potenzials als Projektionsfläche für miteinander ringende Ordnungsvorstellungen und apokalyptische Szenarien von Ordnungsverlust. Treibende Kraft für diese Leinwandkriege ist den Autoren zufolge u.a. das Meta-Narrativ einer Jahrhunderte alten Konfrontationen zwischen Ost und West. Alfrun Kliems und Mathias Mesenhöller untersuchen neben Klassikern der Filmgeschichte vor allem aktuelle Produktionen aus Osteuropa und entwickeln auf dieser Grundlage eine Binnentypologie, die von „Selbstversteppung“ (Kriemhilds Rache, Aleksandr Nevskij, Der Mongole), über „Selbstentsteppung“ (Landnahme) bis hin zu „Steppenkoketterie“ (Mit Feuer und Schwert) reicht.

Die russischen Futuristen der 1910er und 1920er Jahre konstruierten ihre Zukunftsvisionen nicht – wie ihre italienischen Kollegen – auf der Grundlage urbaner und von der Technik inspirierter Utopien, sondern griffen auf Ausgrabungsgegenstände skythischer Herkunft zurück, die im Süden des russischen Imperiums gefunden wurden. Die von *Marina Dmitrieva* vorgestellten Künstler beschworen – Marinetti zufolge – in ihren Utopien somit nicht das Futurum, sondern das Plusquamperfekt. In ihrem leidenschaftlichen Interesse an den Überresten archaischer Kulturen stimmten sie mit den Visionen einiger russischer Geographen, Kunsthistoriker und Sprachwissenschaftler überein, die in der Synthese europäischer, asiatischer und orientalischer Elemente auf dem „eurasischen“ Kontinent die Überwindung historisch folgenreicher Dualismen wie „Orient vs. Okzident“ bzw. „Ost vs. West“ für möglich hielten.

Olaf Günther widmet sich dem Problem der Verwaltung der Steppe Ende des 19. Jahrhunderts. Das gesteigerte Interesse der zaristischen Regierung an der Erschließung von Ackerflächen im Süden des Imperiums sollte durch eine gezielte Ansiedlung russischer Bauern und die Sesshaftmachung der dort lebenden kasachischen Nomaden befriedigt werden. Diesem Vorhaben standen jedoch, wie *Olaf Günther* anhand von Zeitungsberichten aus der damaligen Zeit zeigt, etliche Hindernisse im Weg: Da die russischen Kolonisatoren mit den klimatischen und geographischen Unwägbarkeiten der Region nicht vertraut waren, verursachten ihre aus der „Vogelperspektive“ implementierten Maßnahmen (z.B. die Umstellung von Viehzucht auf Feldwirtschaft) erhebliche Nebenefekte (Verödung, Missernten etc.). Darüber hinaus gelang es ihnen nicht, die Nomaden von den Vorteilen eines sesshaften Lebens zu überzeugen. Anstatt loyale Untertanen zu werden, ignorierten sie die von den russischen Beamten errichteten Landwirtschaftsschulen und setzen ihre ursprüngliche (nomadische) Lebensweise fort.

Sylvia Hipp schließlich hinterfragt in ihrem Beitrag aus der Perspektive einer Geographin die durch Archäologen und Historiker nahegelegten (stereotypen) Vorstellungen von Nomaden und Sesshaften. Ausgangspunkt ihrer Argumentation ist ein relationaler Raumbegriff, welcher nicht nur die natürlichen, sondern auch die kulturellen und sozio-ökonomischen Bedingungen von Steppenregionen in ihren Wechselwirkungen einbezieht. Vor dem Hintergrund dieses multidimensionalen Ansatzes nimmt die Autorin einerseits die vielschichtigen Überlappungen zwischen nomadischen und sedentären Lebensweisen in den Blick und zeigt andererseits, dass Nomadismus keine anachronistische und im Verschwinden befindliche Strategie der Überlebenssicherung ist, sondern auch im 21. Jahrhundert durchaus funktional sein kann und – wie z.B. in der Mongolei – mit modernen Wirtschaftsformen zu konkurrieren vermag.

Das Heft spannt den Bogen von Szenarien der Bedrohung von Ordnung und Ohnmacht gegenüber den „Gefahren aus der Steppe“ hin zu Versuchen, diesen Herausforderungen zu begegnen – sei es durch historiographische und künstlerische oder verwaltungstechnische und wissenschaftliche Interpretationen/Interventionen. Dass das „Eigenleben“ der Steppe bzw. der „Eigensinn“ ihrer Bewohner sich dabei nur widerspenstig in von außen herangetragene Ordnungsmuster überführen lassen, wird ebenfalls deutlich. Dies zeigt einmal mehr, was Deleuze und Guattari am Prinzip des Nomadischen fasziniert hat: Es stellt einen Gegenpol zur Macht dar.

Inzwischen hat die Metapher des Meeres in Form der „Migrantenflut“ das Bild vorrückender Horden aus der Steppe abgelöst und zum aktualisierten Albtraum weiterentwickelt. Begegnungen mit den „Anderen“ werden als Bedrohung stilisiert, die in Form von Phantasmen (z.B. „Aussterben der Deutschen“) und diversen Verteidigungsmaßnahmen (z.B. „Festung Europa“) nicht nur medial in das Kollektivbewusstsein eingeschrieben werden, sondern durchaus handfeste Folgen haben (z.B. Bootsflüchtlinge). Aus den wilden, vom Osten hereinbrechenden Reiternomaden sind zu regulierende und kontrollierende Migrantenströme geworden, die nunmehr aus allen Himmelsrichtungen kommen. Bei der Abwehr unserer heutigen „Fremden“ haben Schengenabkommen und Passkontrollen die einstigen „Grenzwächter“ und „Hilfsvölker“ in Ostmitteleuropa (u.a. Kosaken) abgelöst.